

# E Wiehnecht deheim

Autor(en): **Fischer, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **24 (1920)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574597>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Er hört sein Herz klopfen. Er hat Angst. Er kann kein Wort hervorbringen. Nun ruft er: „Jesus!“ Mit einem seligen Blick schaut er ihn an. Christeli sagt: „Meine Mutter ist gestorben. Großmutter sagt, sie sei ein Engel im Himmel oben.“ Aber Jesus antwortete: „Sie ist nicht gestorben; sie schläft nur.“ Da nahm ihn Christeli bei der Hand, Hanneli bei der andern, und zusammen gingen sie weit, weit, dann über die Brücke; sie sanken ein im Schnee, und Christeli hatte Angst, der Engel könnte gekommen sein. Der Schweiß rann ihm übers Gesicht. Er ging mühsam den Hübel hinauf, weil es so glatt und gefroren war. Aber im Hüttchen brannte Licht. Christeli konnte nicht warten. Da klopfte er den Schnee an die Mauer. Die Türe ging auf. Die Großmutter saß am Bett und betete. Sie stand auf und kam ihnen verwundert entgegen. Christeli schaut sie an. Ein großer Glanz verbreitet sich im Zimmer, und der Vorhang öffnet sich, wo die Mutter dahinter schläft. Christeli schaut das bleiche Gesicht mit dem Hochzeits-

fränzchen, wie er die Mutter hat schauen dürfen, als alles vorbei war. Jetzt hat er nicht mehr Angst. Christus berührt ihre Hand und spricht: „Ich sage dir, stehe auf!“ Und siehe: noch halb im Traum streicht sie mit ihrer magern Hand über die Stirne; dann öffnet sie langsam und verwundert die großen schwarzen Augen, erhebt sich, streckt die Arme aus, drückt die Kinder an die Brust mit aller Kraft, die noch in den kranken Armen lag, küßt sie und schluchzt: „Christeli, Hanneli!“

\* \* \*

Da war der Morgen da. Das Kind springt auf. Lacht, schreit: „Mutter! Mutter!“

Die Großmutter schrickt zusammen, schaut um sich. Hastig reißt Christeli den Vorhang weg und will auf das Bett stürmen. Die Großmutter hält ihn erregt zurück. Und da schaut er in das stille liebe Angesicht der Mutter, die da liegt, wie sie gestern eingeschlafen ist, und wie sie fort-schläft bis in alle Ewigkeit.

## E Wiehnecht deheim.

Von Eduard Fischer, Sägendorf.

Es isch halt öppis schöns eso ne Wiehnecht, gället! Worum au? I weiß das sälber nit, und du und niemer cha's säge. Aber gspüre tüe mers alli; jo, das goht is teuf is Härz yne, dä Cherzeglanz, das Chindergsang, und wie ein Mls mit glänzigen Augen aluegt, und nie, nie vergißt me so ne heilige Nacht, wo einisch alls es liechts und luters Härz het dörfe ha.

I bi no ne chlyne Hofebueb gsi, aber sithar, dunkt's mi, hei mer fei Wiehnecht meh gha, wie sälbmol. Es het afo ynachte; i bi a dr Wärmit ghocket, ha d'Bei is Chunstloch yne gstreckt und mit em Rügge dr Dfe ghüetet und ha dänkt, worum mi ächt au dr Vatter us dr Chuchi gjagt heig. Drno het's mi dunkt, i syg ihm ufs Gspuhr cho: zum Türspolt η isch Chüechli-dampf i d'Stube gschloffe, und wenn sie au dört ussen uf de Zechen ume gloffe sy und zäme küschelet hei, han i wohl gmerkt, es müeß die hüüregi Wiehnecht öppis bsunderbar Guets kühchlet und bachet sy. Und i ha mers rächt dick und gsaftig vor-

gstellt, wie-n-is alben i de Märli gläse ha: Turten und Brotis, Schinik und Späck und Trübel und Pflume, e ganze, große Tisch voll. Und i bi grad so schön im Glusten und Guenen in gsi, so ghören i ufsmol usem hintere Stübli vüre brieggerle, und drno isch dr Vatter zue mr yne cho und seit, 's Wiehnechtschindli syg do gsi, i söll cho luege.

Das isch mr chly gspässig vorcho; weder i dr Chuchi het ömel 's Lisebeth grad es Guggeli überto, und zur Stübligtür η han i au dr Wiehnechtsbaum gseh; stellet ech vor, wie-n-i druflos gsprunge bi. Es isch e Bauchaste für mi drunter gläge; i ha nit viel drzue gseit; es het mi dunkt, 's hätt dörfe meh sy. Aber do nimmt mi grad dr Vatter am Aermel und führet mi zu dr Chinderwagle hinteren und macht: „Pst, pst; bisch still und weck mrs nit.“ Drno het er lisli 's Umhängli zrugge gstoße.

Mir isch gsi, i syg ab dr Wält gheit, und i bi au richtig am Bode kneulet und ha feis Aug meh ab däm Chindli to mit de

rote Pflusibädlene, ha's agluegt und agluegt und ha nume nit chönne verstoh, wie das i die Waglen yne cho isch, wo mr doch süsch eister leer gha hei. D'Großmuetter het mrs drno is Dhr küschelet: „Bom Christchind, 's Christchind het's brocht.“ I chan ech's nit säge, was i do unterm Bibli gspühret ha; es het mi dunkt, es lüpf mr's Härz uf, i ha's am Hals obe ghöre schloo. Und wie-n-i no so kneulet bi und gstuonet ha, isch mr ufs mol 's Augewasser über d'Baden abe dröhlet. 's isch jo us luter Freud gsi. Das het allwä dr Batter au dankt und het mi drno gno und as große Bett ane gstellt, wo 's Muetti drin glägen isch.

I ha's vorhär gar nit gwahret gha. — O je, wie isch das bleich und chranck gsi; es het mi dunkt, es syg viel länger worden und viel liechter, as wie nen Engel, wo gägem Himmel flügt. Es isch mr totenangst worde. 's Augewasser isch mr no einisch cho, und i bi zum Muetti use klädet, und i glaube, es heig au briegget. No me Rüngli het d'Großmuetter gseit: „Chumm jeh aben und briegg du nit und gang, verzell's den andere Buebe, 's Christchind heig dir es Schwösterli brocht.“ „Es Meiteli?“ han i gfragt. „He allwäg isch es eis; es Trudeli!“ Das het mi erst rächt schön dunkt und nei, i bi nit vo dr Wagle wäg und lueget, jeh han i wieder möge lache. Es isch so lustig gsi: es het es Füßli gmacht und het's näbem Müli zuen abgleit gha, as wie wenn's hätt wölle dra sugge. I ha's wölle streichle; aber dr Batter het mrs verbotte; i dörf's nit alänge, numen aluege.

Nochbersfraue sy is Stübli yne cho, hei lisli mit dr Muetter gredt und hei ne Chrom brocht, sy 's Chindli go aluegen und hei gseit: „Herjemmerli wie chly; du härzigs Nöggeli!“ Und nit lang druf han i dr Großvatter uf de Holzböde ghöre dur d'Chuchi trochle, und er het scho dusse glachet: „Soso, nes Wiehnechtschindli,“ und er isch i dr Muetter goh d'Hand drücken und drno a d'Waglen ane cho.

„Säg, Kätheri,“ het er zu dr Großmuetter gseit: „Es schöns Chind, gsund wie Milch und Bluet; e rächti Rasse, he! — Fischerbluet, Fischerbluet,“ het er zum Batter übere glachet. „D was ächt,“ macht do 's Bäsi Lisebeth, „däm gseht

mes öppen am Gühn a, aß es Studer-Meitschi isch; du meinsch au gar, es müesch alls us dym Chrättli sy,“ und het e Tramp vürsi to. „Lue mr nume das Chini a und d'Hörli; 's usgspeut Elis.“ Die Fraue ringsum hei 's Maul au nit im Saß gha und ufs mol isch die ganzi Trubeten um d'Waglen ume gstande; aber dr Großvatter isch allne Meister worde. „Uf euser Syte het me nes Högerli uf dr Nase,“ het er gseit und 's Umhängli usnand gmacht und glachet: „Lueget sälber und gäbet mr rächt; es isch e Fischernase!“ Niemer hett 's Lache meh chönne verha. D'Base het's drno zwor no wölle uf d'Nage lo abcho, aber 's Trudeli het se fest, fast taub verbisse und zerst lisli, aber gly lut und eister lüter afo briegge. Dr Großvatter und paar Fraue sy usedüßlet.

D'Großmuetter isch drno mit em Chindli uf 's Mueters Bett übere gangen und het's afo yfäsche. Sie het aber zerst die große Biblen abe gno und 's Meiteli drufgleit, wo sie's nbunde het: „Aß's es bravs und frumms Jümpferli git.“ Wo's aber nit het wölle ufhöre briegge, seit sie: „Däm fehlt öppis anders; sä do, Elis; das muesch du gschweige. Gusi Muetter het's chuun näben ihren is Bett gleit gha, so isch's Chindli mügglistill gsi. I ha mi au nit verwundert; sie het's ganz as Härz a gno und mit den Augen eister agluegt, und i ha sälber gspührt, wie wohl as das däm Chindli tüe. Es het niemer es Wörtli gredt; es isch mr gsi, mer sygen i dr Chilche.

„Jeh schloft's,“ het d'Muetter gseit und glächlet und het es wyßes Tüchli gno und ihm 's Müli abbukt. Drno nimmt dr Batter d'Wagle, stellt se näbe 's Wiehnechtsbäumli ane und zündet d'Cherzli a. D'Fraue hei no chly zuegluegt, drno sy sie heigange.

Es isch still worden im Stübli in. Sie und do het 's Tannechries gspränzlet, und denn isch es Räuchli a d'Dieli use zwirblet, und gly het's i dr ganze Luft gwiehnächtelet. 's Muetti het im Schloß gschnufet, as wie wenn's totmüed gsi wär vo vielem, vielem Schaffe. Durs Umhängli dure het dr Wiehnechtsbaum zum Trudi abe gschinne, aß's ufem Gsichtli glänzt het, wie 's Christchind i dr Chilche.

Und drno isch mer i d'Sinn cho, wie am Bett a gstande. Ihri Auge sy groß  
 d'Hirten und d'Chünig cho sygen und und voll Glanz gsi — und lisl, wie wenn  
 bättet heige. Und eismol isch's mer gsi, sie no viel tet dänke, het sie gsunge:  
 das syg grad jeh. D'Großmuetter isch „Liebgott, mir danke dir...“

## Gedichte von † Karl Stamm.

Aus dem ungedruckten Nachlaß\*)

### An Beethoven

Wer wußte um der Mutterschaft göttliche Heiligkeit,  
 Als du geboren wurdest?  
 Wo blieb der Engel Verkündigung über dir?  
 Wo die Hirten, dich anzubeten?

Du brachst in die Welt, die dir verboten.  
 Nichts war dein als die ungeheure Inbrunst zu allen Dingen  
 Und das Wissen, daß du versperrt von allem.  
 Kein Mädchen liebte dich. Nächtliches Grab  
 War dir dein Bett. Deines Schmerzes Zeugen waren  
 Einsame Alleen, zerfetzte Himmel,  
 Süß lockender Kanal. Der Frauen Lächeln  
 Unendliches Mitleid.

Wie suchtest du den Weg nach heißer Flucht,  
 Den Weg zum Menschen. Schlugest Brücken tausendfach.  
 Und nahtest dich der Welt . . . und bliebst versperrt.  
 Dein Lied war Kniefall vor der Frau,  
 Die Frau war Flucht. O Täler der Erniedrigung!  
 Du rieffst nach dir. Du schriest nach Liebe,  
 Rißest alle Himmel ein und wardest Blut  
 Und dumpfe Nacht und Sturz und Untergang.  
 Und aller Mütter Wehen schrien in dir,  
 Das letzte Kind, das Tier, im Stein das Schweigen:  
 Du warst ihr einziger ungeheurer Schrei.  
 Und du durchbrachtest dich,  
 Sebarst dich um . . .

Du Diesseits, Lied der Freude. Ewiger Ton.  
 Du milder Führer in Unendlichkeiten.  
 Du sanfter Weg. Du sichres Schreiten.  
 Du Ewigkeit, die ewig sich ereilt.  
 In jedem Ausklang noch Beginn.

O sieh, wir knien hin und knien hin!  
 In dir Sebet, Erlösung, Liebe, Licht.

\*) Die Gesamtausgabe erscheint demnächst bei Rascher & Cie. in Zürich.